

Zusammenfassung der Pflichtlektüre

# Seminar Zivilcourage

Sebastian Sanne

Januar 2006

Seminar Zivilcourage von Frey, Fischer, Oßwald, Kastenmüller & Winkler

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Jonas &amp; Brandstätter: Zivilcourage</b>	<b>5</b>
1.1	Definitionsmerkmale Zivilcourage . . . . .	5
1.2	Determinanten von Zivilcourage . . . . .	5
1.3	Trainingsmethoden . . . . .	6
<b>2</b>	<b>Bierhoff: Theorien hilfreichen Verhaltens</b>	<b>8</b>
2.1	Empathie . . . . .	8
2.2	Normative Theorien . . . . .	9
2.3	Theorien der Hemmung . . . . .	9
2.4	Anwendungsgebiet Zivilcourage . . . . .	9
<b>3</b>	<b>Frey et al: Determinanten von Zivilcourage und Hilfeverhalten</b>	<b>10</b>
3.1	Notsituationen . . . . .	10
3.2	Das Prozessmodell von Latané & Darley (1976) . . . . .	11
3.3	Das Prozessmodell von Schwartz & Howard (1982) . . . . .	11
3.4	Das Prozessmodell von Bierhoff et al. . . . .	13
3.5	Geschlechtstypisches Verhalten . . . . .	13
3.6	Das Training und Schluss . . . . .	13
<b>4</b>	<b>Noack: Fremdenfeindliche Einstellungen vor dem Hintergrund familialer und schulischer Sozialisation</b>	<b>14</b>
4.1	Fremdenfeindlichkeit in Deutschland . . . . .	14
4.2	Die Studie . . . . .	14
<b>5</b>	<b>Mummendey &amp; Simon: Nationale Identifikation und die Abwertung von Fremdgruppen</b>	<b>16</b>
5.1	Selbstwert, Vergleich und Gruppenzugehörigkeit . . . . .	16
5.2	Die nationale Identität und Vergleichsprozesse . . . . .	16
5.3	Die empirische Überprüfung . . . . .	16
<b>6</b>	<b>Wagner et al: Sozialpsychologische Analysen . . . von Fremdenfeindlichkeit in Deutschland</b>	<b>18</b>
6.1	Akkulturationseinstellungen . . . . .	18
6.2	Vorurteile . . . . .	19
6.3	Ursachen von Fremdenfeindlichkeit . . . . .	20
6.4	Beeinflussungsprozesse . . . . .	20

## Vorbemerkungen

Dieser Text wurde als Merkhilfe geschrieben und beinhaltet deswegen nur die Inhalte, die ich am wichtigsten fand. Diese Zusammenfassung kann die Lektüre der vollen Artikel nicht ganz ersetzen; sie kann und soll aber als Gedächtnisstütze und „Notnagel“ dienen.

Der Schwerpunkt des Seminars lag im Wintersemester 2005/2006 auf dem Themenbereich Fremdenfeindlichkeit, was sich in der Auswahl der Literatur widerspiegelt.

Wer dieses Dokument erweitern bzw. aktualisieren will, der ist herzlich eingeladen, sich bei der Fachschaft Psychologie München (<http://psychologie.fakultaet11.de>) zu melden.

Die Liste der zusammengefassten Literatur auf der nächsten Seite ist alphabetisch nach den Autoren-Nachnamen sortiert. Die Zusammenfassungen hingegen sind in der Reihenfolge angeordnet wie die Kopiervorlagen im Ordner lagen.

## Literaturverzeichnis

- [1] Bierhoff, H.-W. (2002). Theorien hilfreichen Verhaltens. In Frey D. & Irle, M. (Hrsg.). *Theorien der Sozialpsychologie: Gruppen, Interaktions- und Lerntheorien*. 2. Auflage. Bern: Huber. S. 178 – 197.
- [2] Frey, D. Neumann, R. & Schäfer, M. (2001). Determinanten von Zivilcourage und Hilfeverhalten. In Bierhoff, H.-W. & Fetchenhauer (Hrsg.). *Solidarität. Konflikt, Umwelt und Dritte Welt*. Opladen: Leske und Budrich. S. 93 – 122.
- [3] Jonas, K.-J. & Brandstätter, V. (2004) Zivilcourage - Definition, Befunde und Maßnahmen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*. 35, S. 185-200.
- [4] Mummendey, A. & Simon, B. (1997). Nationale Identifikation und die Abwertung von Fremdgruppen. In Mummendey A. & Simon, B. (Hrsg.), *Identität und Verschiedenheit*. Bern: Huber. S. 174 – 193.
- [5] Noack, P. (2001). Fremdenfeindliche Einstellungen vor dem Hintergrund familialer und schulischer Sozialisation. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 9, S. 67 – 80.
- [6] Wagner, U. van Dick, R. & Zick, A. (2001). Sozialpsychologische Analysen und Erklärungen von Fremdenfeindlichkeit in Deutschland. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 32, S. 59 – 79.

# 1 Jonas & Brandstätter: Zivilcourage

Singer (1997) definiert Zivilcourage folgendermaßen:

Eingreifen gegen die Verletzung des friedlichen, auf Toleranz und gegenseitiger Achtung basierenden Zusammenleben.

Es muss angewendet werden bei Rechtsradikalismus, Kinder- und Jugendgewalt, sog. *Hate Crimes*, d.h. Verbrechen an Minoritäten, Kindesmissbrauch, Mobbing und sexueller Belästigung.

Gesellschaftliche Maßstäbe haben erheblichen Einfluss auf die persönlichen Einstellungen und die Interventionswahrscheinlichkeit. Es werden zwar andauernd Appelle an die Bevölkerung ausgesprochen, doch findet sich vermutlich kein Verständnis bzw. keine Handlungskompetenzen.

Die Sozialpsychologie soll *definieren, trainieren und evaluieren*.

## 1.1 Definitionsmerkmale Zivilcourage

- öffentlich gezeigtes Verhalten
- Engagement für demokratisch-zivilgesellschaftliche Grundwerte
- zu Gunsten schwächerer Dritter
- Risiko
- eventuell Normbruch (wie Verletzung der Privatsphäre)

Oder kurz: *physical courage* und *moral courage*.

In der „normalen“ Hilfeleistung finden sich Opfer und Helfer (*Dyade*), bei der Zivilcourage Opfer, Täter und zivilcouragierte Person (*Triade*).

## 1.2 Determinanten von Zivilcourage

Als Determinanten werden genannt:

- Selbstsicherheit
- moralische Vorstellungen
- Verantwortungsbewusstsein und -übernahme
- sozialer Status
- sowie Situationsmerkmale

Möglicherweise spielen auch mit hinein:

- andere Personen (Verantwortungsdiffusion)
- Attraktivität des Opfers
- Stimmung des Helfers
- Attributionen (v.a. Kontrolle, Verantwortlichkeit)
- Verwandtschaftsgrad Opfer–Helfer
- Geschlecht von Opfer und Helfer
- soziale Kategorien, die Verhaltenstendenzen hervorrufen (z.B. bei Obdachlosen: wegschauen)
- die Form sozialen Kontrollverhaltens, z.B. die Aufrechterhaltung von Gesellschafts- oder Gruppennormen
- die Bewertung von zivilcouragiertem Verhalten durch die eigene Gruppe (Idiosynkrasie-Kredit-Modell (Kelman&Eagly))
- die moralische Entwicklung (moralische Motivation, Fürsorgemoral, d.h. Perspektivenwechsel vs. Gerechtigkeitsmoral, d.h. externale Normen)

### 1.3 Trainingsmethoden

#### Das Trainingsangebot

Trainings sollen zentral *Selbstsicherheit* und *Handlungskompetenzen* vermitteln. Es gibt ein großes Angebot an Trainings und Büchern, allerdings zum Großteil wenig wissenschaftlich fundiert. Die meisten seriösen Werke basieren entweder auf dem Prozessmodell (Überwindung/Hürden) von Jonas et al. (2002) oder auf dem motivationspsychologischen Ansatz von Brandstätter & Frey (2003).

#### Die Evaluation eines Trainings

Die Evaluation eines Zivilcourage-Trainings hat 3 Aspekte:

- Evaluationsperspektive (Qualität der Durchführung und der Trainer, Wissenszuwachs)
- Verfahrensweise (Inhalte oder Didaktik)
- Ziel der Evaluation (Prozess oder Ergebnis)

## **Methoden**

- Soziale Kognitionsforschung: Wie schnell werden bestimmte Begriffe aktiviert?
- Messung emotionaler Belastung in Zivilcourage-Situationen
- Multimedia-unterstützte Tests und IVET (Immersive Virtual Environment Technology)

Als Störvariable muss die eventuell vorhandene situationale Begrenztheit bei den Teilnehmern beachtet werden: Möglicherweise helfen die Teilnehmer nur in bestimmten Situationen oder bei bestimmten Menschen.

## **Wirkung in der Gesellschaft**

Um in der Bevölkerung eine Wirkung zu erzielen, reichen Zivilcourage-Trainings nicht aus. Es müssen „gebündelte Maßnahmen“ z.B. mit Werbekampagnen und Wettbewerben eingesetzt werden.

## 2 Bierhoff: Theorien hilfreichen Verhaltens

Allgemein sieht Bierhoff folgende Merkmale von prosozialem Verhalten: Prosoziales Verhalten ist stärker intrinsisch als extrinsisch motiviert, es wird eine Wohltat für eine andere Person beabsichtigt und die Handlung muss absolut freiwillig und nicht im Rahmen einer dienstlichen Pflicht erfolgen.

Nach Bierhoff gibt es 3 Analyse-Ebenen für die Erforschung des hilfreichen Verhaltens:

- Interpersonelle Ebene (Empathie-Altruismus-Hypothese)
- Persönlichkeitsebene (Dispositionale Empathie)
- Normative Ebene (Theorie der sozialen Verantwortung)

### 2.1 Empathie

Unter Empathie versteht man „das Begreifen und Nacherleben innerer Vorgänge anderer“ (Steins 1998). Es ist allgemein zwischen Empathie als *state* (situativ) oder *trait* (dispositional) zu unterscheiden. Empathie wird im Sozialisationsprozess erlernt. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Empathie und prosozialem Verhalten – auch wenn dieser gering ausfällt.

Empathie wird durch physiologischen Ausdruck (z.B. Mimik) sowie Verhaltensformen vermittelt. Sie wird als Ausdruck der Emotionsregulation aufgefasst und gilt als Zeichen sozialer Kompetenz.

#### Die Empathie-Altruismus-Hypothese

Man muss unterscheiden zwischen einer *altruistischen* oder *egoistischen* Motivation zur Hilfeleistung. Die Empathie-Altruismus-Hypothese nimmt an, dass eine altruistische Hilfeleistung umso größer ist, je (situativ) empathischer eine Person ist.

Eine egoistische Motivation wäre, ein durch die Notsituation entstandenes negatives Gefühl beenden zu wollen, oder durch stellvertretende Freude und Lob (= Belohnung, vgl. operantes Konditionieren) von anderen das eigene Wohlgefühl zu verbessern. Da unangenehme Gefühle gegenüber der notleidenden Person gemindert werden können, wenn der potentielle Helfer flieht, geht Batson (1995) davon aus, dass eine egoistisch motivierte Person hilft, wenn sie keine Fluchtmöglichkeit hat.

Eine altruistisch motivierte Person intendiert nur das Wohlergehen der anderen Person und sieht eine Fluchtmöglichkeit nicht als akzeptable Handlungsalternative. An der Dimension „Flucht“ hat Batson versucht, die Motivation der potentiellen Helfer zu überprüfen, konnte aber zu keinem eindeutigen Ergebnis kommen.

#### Dispositionale Empathie

Es wurde festgestellt, dass die Empathie als Persönlichkeitsmerkmal – unabhängig von der situativen Empathie – positiv mit der gezeigten Hilfeleistung korreliert (Fultz et al. 1986).

## 2.2 Normative Theorien

Personen mit sozialer Verantwortung sehen sich persönlich verpflichtet, in Notsituationen zu helfen und rücken damit die Bedeutung eines ethisch-moralischen Bezugssystems für das Hilfeverhalten in den Fokus der Forschung. Menschen mit hoher sozialer Verantwortung sind durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- „aktive Zugangsweise“ zum sozialen Leben
- Verlässlichkeit bei der Erfüllung von Pflichten
- Persönliches Engagement

Personen mit diesen Eigenschaften wollen sich konsistent so verhalten, dass sie die Erwartungen anderer erfüllen und dass soziale Spielregeln eingehalten werden.

Heckhausen (1989) sieht internale Kontrollüberzeugungen als eine generalisierte Form der sozialen Verantwortung.

## 2.3 Theorien der Hemmung

### Verantwortungsdiffusion

Befinden sich mehrere Zeugen an einem Unglücksort, so verteilt sich die Verantwortung zur Intervention scheinbar auf alle Anwesenden und jeder einzelne ist unsicher, ob er wirklich verantwortlich ist. Dies hat zur Folge, dass die Verantwortung auf von jedem „die Anderen“ abgewälzt wird und keiner handelt.

### Pluralistische Ignoranz

Dieses Phänomen (Allport 1924) kann man auch als negativen Vorbildeffekt umschreiben. Wegen der oft unterdrückten emotionalen Reaktion der Zeugen nimmt jeder an, dass keine Notsituation vorliegt und nichts unternommen werden muss.

### Bewertungsangst

Durch die Angst, vor anderen Zeugen inkompetent und lächerlich zu wirken, werden viele potentielle Helfer am Eingreifen gehindert. Manchmal wird jedoch impulsiv geholfen, bevor die Bewertungsangst aufkommen kann.

## 2.4 Anwendungsgebiet Zivilcourage

Bierhoff erkennt als Unterscheidungsmerkmal zwischen prosozialem Verhalten und Zivilcourage den selbstgesteuerten Charakter der Zivilcourage. Es wird der Zusammenhang zwischen dem positiven, d.h. tatkräftigen, Vorbild der Eltern und dem gezeigten Verhalten der erwachsenen Kinder erwähnt (Rosenhan 1970).

### 3 Frey et al: Determinanten von Zivilcourage und Hilfeverhalten

Definition Zivilcourage:

Mutiges Verhalten, mit dem jemand seinen Unmut über etwas ohne Rücksicht auf mögliche Nachteile gegenüber Obrigkeiten, Vorgesetzten o.Ä. zum Ausdruck bringt.  
*Duden 2000*

Altruistisches Verhalten setzt Freiheit der Wahl voraus und ist eine Variante des prosozialen Verhaltens.

#### 3.1 Notsituationen

Was ist eine Notsituation? Nach Latané & Darley zeichnet sie sich folgendermaßen aus:

- Geringe Auftretenswahrscheinlichkeit
- Große Unterschiedlichkeit der Art der Situation
- Unvorhersehbarkeit des Eintretens
- Bedrohung für Leib und Seele
- Schnelles Eingreifen erforderlich

Das bedeutet für den Helfer ein plötzliches Eintreten der Situation. Es findet eine ganzheitliche statt einer analytischen Informationsverarbeitung statt (Gestaltwahrnehmung).

Impulsive Hilfe (Piliavin) wird gefördert durch:

- Ähnlichkeit Helfer–Opfer
- Extremer Zeitdruck
- Eindeutigkeit der Notsituation
- Bekanntschaft oder frühere Interaktion
- nach außen gerichtete Aufmerksamkeit
- Handlungskompetenzen / Erfahrung

### 3.2 Das Prozessmodell von Latané & Darley (1976)

1. Wahrnehmung der Situation
2. Erkennen als Notsituation
3. Bejahung der persönlichen Verantwortung
4. Entscheidung über die Art der Hilfe

Die Hilfeleistung kann aber auch durch *Pluralistische Ignoranz* – einen negativen Vorbildeffekt –, *Verantwortungsdiffusion* (je weniger Personen anwesend, desto höher die Wahrscheinlichkeit für Hilfe) und die *Stimmungslage* der Person gehemmt werden.

### 3.3 Das Prozessmodell von Schwartz & Howard (1982)

1. Aufmerksamkeitszuwendung
2. Prosoziale Motivation
3. Antizipatorische Bewertung der Konsequenzen
4. Abwehrprozesse

#### **Aufmerksamkeitszuwendung**

Die Aufmerksamkeitszuwendung ist in 3 Unterphasen gegliedert: *Wahrnehmung, Entscheidung über geeignete Art der Hilfe, Erkenntnis über eigene Kompetenz für diese Art der Hilfe.*

#### **Determinanten der Wahrnehmung**

- Stimmungslage und Selbstbezogenheit
- Überlastung der Informationsverarbeitung (Lärm etc.). Kann zu einer Fluchtreaktion oder einer Intensivierung der dominanten Reaktion führen.
- Hinweisreize zur Eindeutigkeit der Situation (Hilferuf!)
- Verhinderung eindeutiger Kommunikation

#### **Die Entscheidung über die Art der Hilfe**

Wichtig für die Entscheidung über die geeignete Art der Hilfe ist der *Aufforderungscharakter* der Umgebung, z.B. Feuerlöscher, Notrufsäulen etc.

### **Erkenntnis über die eigene Kompetenz**

- Selbstwirksamkeit bzw. Kompetenzerwartung (Bandura), wird durch spezifisches Wissen zur Hilfsituation gesteigert
- Selbstvertrauen spielt erhebliche Rolle
- Bewertungsangst („evaluation apprehension“) spielt dagegen

### **Prosoziale Motivation: Empathie und Soziale Normen**

#### **Empathie**

Nach Piliavin & Piliavin (1975) gibt es eine empathische Erregung, die unangenehmer wird, je länger sie andauert (siehe Bierhoff-Text). Determinanten der Empathie sind. . .

- physische Attraktivität
- „Frauen und Kinder zuerst!“
- wahrgenommene Ähnlichkeit

Es wird die Hypothese aufgestellt, dass altruistisches Verhalten von früher Kindheit an durch operantes Konditionieren verankert wird. (Positive Gefühle beim Helfen).

#### **Soziale Normen und Rollen-Modelle**

Menschen geben oft an, zivilcouragiert zu handeln, allerdings stimmen Einstellung und Verhalten meistens nicht überein.

Nach den Einstellungs-Verhaltens-Modellen (Ajzen & Fishbein) muss zusätzlich zur Kompetenz noch ein weiterer Faktor hinzukommen, damit entsprechendes Handeln gezeigt wird: zum Beispiel *soziale Normen*. Allerdings dürfen diese Normen etwa in der Form von Gesetzen nicht zu sehr aufgedrängt werden, da sonst Reaktanz entsteht.

#### **Antizipatorische Bewertung der Konsequenzen**

Es wird eine Kosten-Nutzen-Rechnung durchgeführt: Der Nutzen einer zivilcouragierten Strategie oder Handlung wird gegen die Kosten des Wegschauens gerechnet.

Um Menschen zu Zivilcourage zu ermutigen scheint es erfolgversprechend, sie mit diesen Kosten-Nutzen-Aspekten zu konfrontieren und im nächsten Schritt den Nutzen von gezeigter und die Kosten nicht gezeigter Zivilcourage in den Mittelpunkt zu rücken.

#### **Abwehrprozesse**

Es gibt 4 Gruppen von Abwehrprozessen:

1. Verneinung der Notlage
2. Verneinung effektiver Handlungsmöglichkeiten

3. Verneinung eigener Kompetenz
4. Verneinung der eigenen Verantwortung

Um diesen Abwehrprozessen vorzubeugen muss folgendes der Fall sein: Die Situation muss möglichst *eindeutig* sein; bei einer gefährlichen Situation sollte wenigstens eine indirekte Hilfeleistung erbracht werden (Notruf) und es muss der *Verantwortungsdiffusion* sowie der *just-world-Einstellung* (Lerner 1980) entgegengewirkt werden.

### 3.4 Das Prozessmodell von Bierhoff et al.

Es werden 5 Prozessstufen beschrieben, die aufeinander aufbauen und die jeweils die Wahrscheinlichkeit einer Hilfeleistung erhöhen.

1. Ausbildung / Training
2. Hohes Kompetenzgefühl
3. Hohe Entschluss-Sicherheit
4. Zuschreibung von Eigenverantwortlichkeit
5. Hohe Hilfsbereitschaft

Es bleibt anzumerken, dass hohe Kompetenz vor allem für die *Art der Hilfe* entscheidend ist, nicht jedoch für die Entscheidung, ob überhaupt eingegriffen wird.

### 3.5 Geschlechtstypisches Verhalten

Mädchen zeigen mehr Empathie, Jungen mehr Handlungsintentionen. Frauen helfen eher indirekt und fühlen sich inkompetenter, obwohl das objektiv nicht zutrifft.

### 3.6 Das Training und Schluss

In Trainings werden vor allem *Faktenwissen* und *Verhaltensempfehlungen* vermittelt. Zivilcouragiertes Verhalten gilt als erlernbar und muss geübt werden. Eine Desensitivierung gegenüber Gewalt wirkt zivilcouragiertem Verhalten entgegen. Zivilcourage und Grenzen setzen zählt zu den „Menschenpflichten“.

## **4 Noack: Fremdenfeindliche Einstellungen vor dem Hintergrund familialer und schulischer Sozialisation**

Laut Noack sind mehr als 50% aller aggressiven Übergriffe gegen Ausländer in Deutschland gerichtet. Der Artikel will nicht die Ursachen fremdenfeindlicher Gewalt untersuchen, sondern die Gründe für fremdenfeindliche Orientierung und allgemeiner Intoleranz erforschen.

### **4.1 Fremdenfeindlichkeit in Deutschland**

Untersuchungen von Heitmeyer (1987) und Willems (1993) zufolge werden aus „Modernisierungs- oder Wendeverlierern“ nicht zwangsläufig Fremdenfeinde. Vielmehr spielt die Sozialisation im familiären Umfeld eine große Rolle. Stark vereinfacht führt eine autoritäre Erziehung zu autoritären Haltungen (Hopf et al. 1995) – im Sinne von Adornos „autoritärem Charakter“. Außerdem werden politische Orientierungen von den Eltern auf die Kinder übertragen.

Außerdem haben autoritäre Einstellungen erhebliche genetische Ursachen (Rowe 1993). Damit ist eine unterschiedliche Verarbeitung von sozialen Erfahrungen gemeint.

Die Schule wird als wesentlicher Einflussfaktor auf die Toleranz gesehen und wird deswegen in der Untersuchung berücksichtigt.

### **4.2 Die Studie**

Die Untersuchung ist eine Längsschnittstudie mit folgenden Merkmalen: Jugendliche deutscher Nationalität aus Ost- und Westdeutschland, N=100 bis 150, 6 Messzeitpunkte ab 1992 (jährlich),  $m(\text{Alter})=14.8$  (Range 14.0 – 17.1). Zu jedem Messzeitpunkt wurde eine querschnittliche, nicht repräsentative Stichprobe von 400 bis 600 Jugendlichen erhoben.

#### **Stabilität von Fremdenfeindlichkeit**

Fremdenfeindliche Einstellungen sind sehr stabil, entwickeln sich vor dem Alter von 15 Jahren und verändern sich danach nur noch geringfügig. Es gibt keine Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen. Es gibt weiterhin keine Hinweise auf Unterschiede Ost vs. West.

#### **Einflüsse durch die elterliche Erziehung**

Sowohl der Erziehungsstil (autoritär vs. liberal) als auch der Erziehungsinhalt (fremdenfeindlich vs. tolerant) wirken sich unabhängig voneinander auf die Jugendlichen aus. Dabei summieren sich die Effekte, aber sie verstärken sich nicht gegenseitig.

### **Schultypen**

Der Schultyp generiert einen erheblichen Anteil der Varianz. Gymnasiasten sind dabei am wenigsten fremdenfeindlich. Es ist aber zu berücksichtigen, dass die unterschiedlichen Einstellungen in Abhängigkeit vom Schultyp Kennzeichen für Selektionseffekte sind. Darüber hinaus passen sich Familien eventuell an ihr vom Schultyp abhängiges Umfeld an.

Welche Merkmale der Schule wie Klima, Peer-Interaktion oder Ähnliches tatsächlich hinter diesen Ergebnisse stehen ist unklar.

### **Schlussfolgerungen**

Präventionsbemühungen müssen früh stattfinden, d. h. deutlich vor dem 15. Lebensjahr und dürfen sich nicht nur auf die Jugendlichen beschränken, sondern sollten das gesamte Umfeld erfassen.

## 5 Mummendey & Simon: Nationale Identifikation und die Abwertung von Fremdgruppen

### 5.1 Selbstwert, Vergleich und Gruppenzugehörigkeit

Menschen haben das generelle Bedürfnis nach einer positiven Selbsteinschätzung. Dieser hohe Selbstwert und die dazugehörigen Bewertungen werden realistischen Einschätzungen vorgezogen. Dieses Verhalten scheint hoch funktional für die Bewältigung des Lebens zu sein und wird als gesund angesehen (Taylor & Brown 1988). Die meisten Informationen über sich selbst werden aus Vergleichen mit anderen gezogen.

Wie in der *Theorie der sozialen Identität* (Tajfel 1974) beschrieben kann sich eine Person analog dazu aus einer Gruppenzugehörigkeit definieren und wiederum einen Vergleich mit anderen Gruppen anstellen. Es kommt zu einer *Ingroup-Favorisierung* und einer *Outgroup-Abwertung*.

### 5.2 Die nationale Identität und Vergleichsprozesse

Menschen haben sehr viele verschiedene Möglichkeiten, selektiv Informationen zu sammeln und Vergleiche aus verschiedenen Bereichen anzustellen – was sinnvoll ist, da man dadurch nicht in jeder Beziehung „der Beste“ sein muss. Die oben genannten Prozesse der Aufwertung der eigenen Gruppe und der Abwertung anderer Gruppe finden sich deswegen auch auf nationaler Ebene.

Mummendey & Simon unterscheiden hier zwischen folgenden Vergleichsformen:

**Sozialer Vergleich:** zwischen der eigenen und fremden Nationen

**Temporaler Vergleich:** zwischen verschiedenen Zeitpunkten in der eigenen Nation

Sie nehmen an, dass ein sozialer Vergleich automatisch zu einer Abwertung der anderen Nationen führt, ein temporaler dagegen nicht.

Sie ordnen deswegen dem sozialen Vergleich den negativ besetzten Nationalismus zu und dem temporalen Vergleich den unproblematischen und nützlichen Patriotismus.

### 5.3 Die empirische Überprüfung

#### Die Studie

In drei unabhängigen Bedingungen mussten die rein männlichen Versuchspersonen (N unbekannt) positiv über die Nation Deutschland nachdenken und qualitative Argumente entwickeln.

1. Vergleich Deutschlands mit anderen Ländern (sozialer Vergleich)
2. Vergleich des heutigen Deutschlands mit der Vergangenheit (temporaler Vergleich)

3. Ohne explizite Aufforderung zu einem Vergleichsobjekt

Die gleichzeitig gemessene Identifikation mit Deutschland war in allen Bedingungen gleich hoch. Außerdem wurden als weitere abhängige Variablen die Einstellung gegenüber Ausländern und die Einstellung gegenüber internen Minoritäten (Behinderte, Obdachlose, Homosexuelle) erhoben.

**Ergebnisse**

Es gab folgende signifikante Ergebnisse:

1. Je positiver die eigene Nation beim sozialen Vergleich gesehen wird, desto größer ist die Ablehnung gegenüber *Ausländern*
2. Je positiver die eigene Nation beim sozialen Vergleich gesehen wird, desto größer ist die Ablehnung gegenüber *Minderheiten im eigenen Land*

Für Menschen, die einen temporalen Vergleich durchführen oder sich an absoluten Standards orientieren gilt dieser Zusammenhang nicht.

## 6 Wagner et al: Sozialpsychologische Analysen . . . von Fremdenfeindlichkeit in Deutschland

In Deutschland lebten 1997 7,5 Millionen Ausländer. Davon werden pro Jahr etwa 1% eingebürgert. Die Einwanderungsrate in Deutschland lag 1998 bei ca. 800 000 Personen und ist damit einer Bevölkerung von 80 Millionen deutlich niedriger als in Kanada (173 000 / Jahr, 30 Millionen). (Anmerkung: Inzwischen liegt die Einwanderungsrate bei ca. 250 000 pro Jahr).

Für das Thema Fremdenfeindlichkeit sind in Deutschland 3 Minderheiten von Bedeutung:

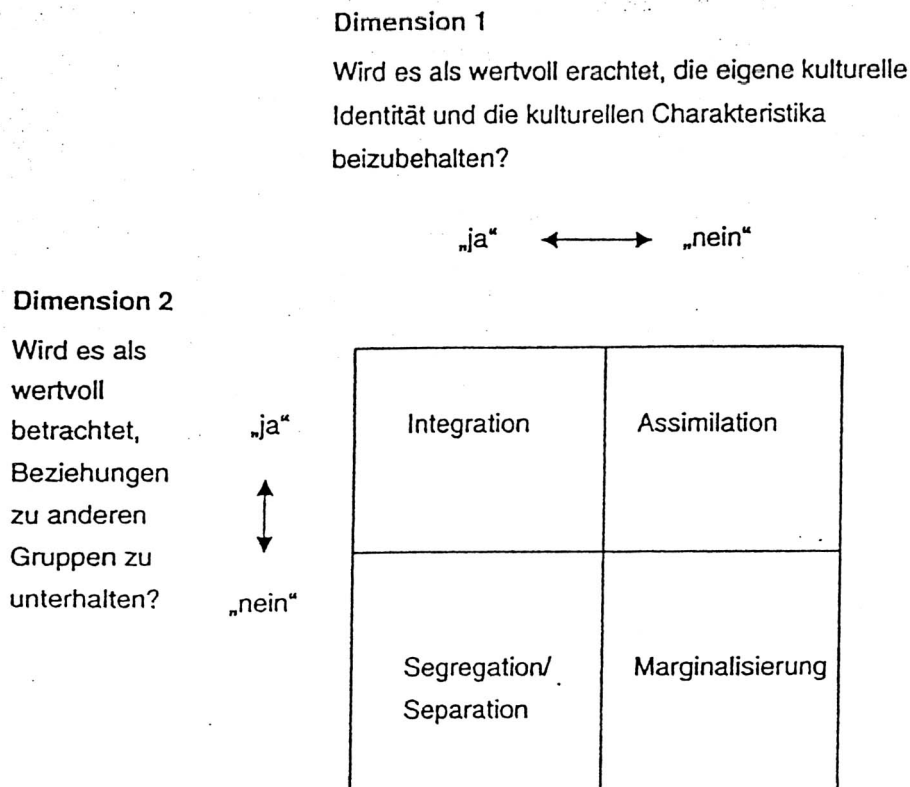
**Gastarbeiter:** Diese wurden von 1955 bis 1973 für die deutsche Industrie rekrutiert und entschieden sich aufgrund von wirtschaftlichen Entwicklungen in den Heimatländern und der zunehmend restriktiven Einreisebedingungen für den Verbleib in Deutschland.

**Flüchtlinge und Asylbewerber:** Seit einer Änderung des Grundrechts auf Asyl 1993 geht die Anzahl der Asylanträge zurück.

**Spätaussiedler:** Diese werden nicht als Ausländer gezählt, da sie bei Grenzübertritt die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen.

### 6.1 Akkulturationseinstellungen

Unter Akkulturation versteht man die Anpassung an ein fremdes Milieu. Das Ziel der Einwanderungsforschung ist es unter anderem, die Beziehung zwischen Zuwanderern und der einheimischen Bevölkerung zu charakterisieren. Dazu wurde das Modell von John Berry (1980) auf Deutschland angewendet (siehe Abbildung nächste Seite).



In Deutschland werden zwei Varianten bevorzugt (Van Dick et al. 1997):

**Integration:** Die Eingliederung in eine multi-kulturelle Gesellschaft

ODER

**Assimilation und Segregation:** Entweder die Anpassung an eine „Leitkultur“ oder bei mangelnder Anpassung eine Abschiebung in die Herkunftsländer

Im Vergleich zu anderen EU-Ländern besteht in Deutschland eine geringe Präferenz für Integration und eine hohe Präferenz für Assimilation und Segregation. Die Immigranten streben entweder Assimilation (Spätaussiedler) oder Integration (sog. Gastarbeiter und ihre Nachkommen) an.

## 6.2 Vorurteile

„Vorurteile werden hier verstanden als negative Einstellungen den Mitgliedern einer Gruppe gegenüber“. Im „Eurobarometer“, einer europaweiten Umfrage zu Fremdenfeindlichkeit, ist die deutsche Bevölkerung an vierter Stelle bei der Ablehnung von Fremden. Es zeigt sich außerdem eine Hierarchisierung, z. B. werden Italiener und Juden eher als Nachbarn akzeptiert als Türken.

Es gibt einen Unterschied bei der Ausprägung von Vorurteilen zwischen Befragten mit unterschiedlichen Bildungsniveaus; und die Neigung zu Vorurteilen ist im Osten höher als im Westen – obwohl es weniger Ausländer gibt (1.9% zu 9.7%). Das kann auch mit dem mangelnden Kontakt zwischen Ausländern und Einheimischen zu tun haben (s. u.).

### 6.3 Ursachen von Fremdenfeindlichkeit

Historische, politische und ökonomische Prozesse sind von Bedeutung. Bei der Makroökonomie hat man hinsichtlich der Vorurteile festgestellt, dass nur der Anteil von Nicht-EU Ausländern (positiver Zusammenhang) und die Arbeitslosenquote (negativer Zusammenhang, d. h. je höher die Arbeitslosigkeit, umso geringer die Vorurteilsneigung!) einen Einfluss haben.

### 6.4 Beeinflussungsprozesse

#### Direkte Kontakterfahrungen

Die Ablehnung fremder Gruppen reduziert sich, wenn die Mitglieder der Gruppen unter begünstigenden Faktoren miteinander in Kontakt kommen. Zu diesen Faktoren zählen:

- gleicher (sozioökonomischer) Status
- Verfolgung gemeinsamer übergeordneter Ziele
- Unterstützung der Kontakte durch anerkannte Autoritäten
- Gelegenheit zum Aufbau persönlicher Beziehungen

Ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Deutschen und Zuwanderern in einer multi-kulturellen Gesellschaft mit nachlassender Diskriminierung kann nur entstehen, wenn die Zuwanderer maßgeblich zur Identität dieser Gesellschaft beitragen. (Anmerkung: Damit wird implizit dem „Leitkultur“-Gedanken die Grundlage entzogen.)

#### Indirekte Erfahrungen

Als indirekte Erfahrungen werden die schon genannten Erziehungseinflüsse (4.2) und die bereits angesprochene *Theorie der sozialen Identität* (5.1) angeführt.

Außerdem werden Ausländer in den Medien häufig negativ dargestellt, was eine Analyse des gemeinsamen Vorkommens von Wortelementen in Tageszeitungen belegt (Galliker et al. 1996).

#### Moderatoren

Als Faktoren, die die Interaktion mit der Umwelt bzw. den Fremden moderieren, werden aufgeführt:

- Wahrgenommene Konkurrenz zwischen den Gruppen
- Empfindung relativer Deprivation gegenüber der anderen Gruppe

- Zuschreibung von Misserfolg auf individuelles Versagen in einer individualisierten Gesellschaft
- Intergruppenangst: *realistic threats* (wirtschaftlich), *symbolic threats* (Werte), *intergroup anxiety* (Bedrohung bei Begegnung) und *negative stereotypes* (negative Erwartungen).
- Dominanzorientierung: Hierarchie in der Gesellschaft ist gerecht
- Die schon in 5.3 erwähnte nationale Identifikation

### **Situative Umstände von fremdenfeindlicher Gewalt**

Es gibt zwar viele Untersuchungen zu fremdenfeindlichen Einstellungen, aber wenige zu tatsächlichem Verhalten. Als situative Umstände von Gewalt wurde zusammengetragen:

- Gewalttaten folgen zumindest in Westdeutschland der Tendenz der öffentlichen Meinung.
- Die Mehrzahl der Täter ist männlich.
- Am meisten Gewalttaten werden am Wochenende durchgeführt.
- Es sind vorwiegend Gruppentaten, die aus informellen Treffen heraus entstehen.
- Langfristige Planungen sind die Seltenheit.
- Alkohol spielt eine maßgebliche Rolle bei den Verbrechen.
- Nur 17% der Täter einer Analyse von 104 Akten hatten direkte negative Erfahrungen als Gründe für ihre Tat angegeben.